Thorner Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 2 Mk — Auswärtige zahlen bei den Kaiserl. Postanstalten 2 Mk 50 ₰.

Begründet 1760.

Redaktion und Expedition Bäckerstraße 255. Inserate werden täglich bis 2 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 10 ₰.

Nro. 159. Donnerstag, den 11. Juli. 1878.

Die Stellung der Partheien zum Socialdemokratengesetz.

Die erste Vorlage, die dem am 30. Juli zu wählenden Reichstage gemacht werden wird, ist bekanntlich das vielbesprochene Socialdemokratengesetz, welches die Bestimmung hat, fraglicher Parthei die Preß-, Vereins-, Versammlungs- und Agitations-Freiheit zu nehmen, um eine belehrende Einflußnahme anderer Partheien auf die Arbeitermassen wieder möglich zu machen. Die Regierungsorgane sagen: So lange die Arbeiter durch die socialdemokratischen Zeitungen, Flugblätter, Broschüren und Redner bearbeitet werden können, so lange werden sie die anderen Stimmen, welche auf sie einwirken wollen, belachen, verachten, ignoriren. Anhören werden sie uns Andere erst dann, wenn sie von jenen Beeinflussungen befreit worden sind. Darum thut ein entschiedenes drakonisches Ausnahmegesetz Noth. Die Regierung verlangt, daß der Reichstag dasselbe bedingungslos annehme. Die beiden conservativen Fractionen — die Deutschconservativen und die Freiconservativen — theilen in dieser Beziehung den Regierungsstandpunkt vollständig und erklären, unter allen Umständen für das vorzulegende Ausnahmegesetz stimmen zu wollen. Ein kleiner Theil der Nationalliberalen, der aus, Alten und Neuen zusammengesetzt, eine besondere sich an den linken Flügel der Freiconservativen anschließende Gruppe bilden dürfte, bekennt sich ebenfalls mit Entschiedenheit für eine solche Auffassung der Sachlage. Das Gros der Nationalliberalen dagegen will von einer Zustimmung „unter allen Umständen“ nichts wissen, die Vorlage jedoch gewissenhaft prüfen und sie annehmen, wenn es nur einigermaßen möglich ist.

Die im Vorstehenden genannten Partheien dürften als die dem Ausnahmegesetz zustimmenden anzusehen sein, wenn auch von den Nationalliberalen verschiedene Abänderungsvorschläge gemacht werden sollten. Diese Partheien zusammen bilden im nächsten Reichstage auch sicherlich die Mehrheit, wenn auch keine dauernde, resp. keine solche in allen Fragen, die auf die Tagesordnung kommen werden.

Die Fortschrittsparthei hat sich auch für wirkungsvolle gesetzliche Maßregeln erklärt, allein sie ist entschieden dagegen, daß diese Maßregeln die Form von Ausnahmegesetzen erhalten, da durch solche die Socialdemokraten in ihrer Meinung, daß die Arbeiter als besondere Menschenclasse betrachtet werden, bestärkt werden müßten und die zu beseitigende Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden nur erweitert werden würde. Es müssen Gesetze geschaffen werden — so sagt die Fortschrittsparthei, — welche dem gesellschaftsfeindlichen Treiben wirkungsvoll entgegentreten, gleichviel, ob dasselbe unter socialdemokratischer oder sonstiger Firma auftritt.

Die Centrumsparthei will die Socialistengesetzvorlage zwar „ernstlich prüfen“, aber einem Ausnahmegesetze niemals zustimmen, um keinen Präzedenzfall zu schaffen für ein etwa später einmal gegen sie zu richtendes Ausnahmegesetz.

Aus Wahlbewegungsberichten aus Bayern ist nun zu ersehen, daß es auch Gemäßigt-Liberale giebt, welche von Ausnahmegesetzen nichts wissen wollen. So hat sich z. B. der Candidat des Wahlkreises Kronach entschieden dagegen erklärt und hat das liberale Wahlcomité von Kulmbach unter Anderem aus diesem Grunde seinem bisherigen freiconservativen Reichstagsvertreter, dem Botschafter Fürst zu Hohenlohe, gekündigt. Ob diese Fälle nur vereinzelte, oder ob sie in größerer Zahl eingetreten sind, das kann heute noch nicht ermessen werden.

Der Opposition gegen das Ausnahmegesetz wird nun von Seiten der Regierung, der Deutsch- und der Frei-Conservativen, so wie der regierungsfreundlichen Neu-Liberalen Folgendes entgegengehalten: Die Socialdemokratie hat sich durch ihr vaterlandsloses revolutionäres Gebahren selbst außerhalb des Gesetzes gestellt; sie kann deshalb nicht verlangen, nach Maßgabe des gemeinen Rechts behandelt zu werden, daß man ihr mit demselben Maße messe, wie den Partheien patriotischen und staatserhaltenden Charakters. — Wenn man die Sache bei Lichte betrachtet, so findet man, daß eigentlich diese verschiedenartigen Standpunkte gar nicht so weit auseinandergehen. Alle wollen gesetzliche Maßregeln gegen die Socialdemokraten. Es wäre zu wünschen, daß ein Modus gefunden werde, der möglichst alle Partheien vereinigte. Denn je größer die Mehrheit, welche das fragliche Gesetz votirt, desto wuchtiger der mit demselben bezweckte Schlag, desto zermalmender die moralische Wirkung auf die destructiven Tendenzen huldigenden Partheien.

Tagesübersicht.

Ein im Verlage von Ferd. Dümmler erscheinender Protest gegen das allgemeine Stimmrecht wir haben bereits früher auf denselben hingewiesen, verdient Beachtung, weil er ziemlich vollständig alle die Gründe wiedergiebt, welche von gegnerischer Seite gegen das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht vorgebracht werden und zugleich zeigt, welchem Ziele man zusteuert. Der ungenannte Verfasser sieht das jetzt bestehende Wahlsystem als eine gefährliche Waffe in der Hand des Socialismus an und meint,

„das öffentliche Urtheil müsse sich in der Ueberzeugung befestigen, daß bei ernster Prüfung das allgemeine Stimmrecht, weder eine Daseinberechtigung nachzuweisen, noch überhaupt bestehen kann!“

Wir möchten es dem Verfasser überlassen, sich in Bezug auf diese seine Ansicht mit dem Fürsten Bismarck, auf dessen Empfehlung das allgemeine, directe und gleiche Wahlrecht in der Verfassung des deutschen Reiches eine Stelle gefunden hat, auseinanderzusetzen, uns interessirt mehr, was der Verfasser an die Stelle des jetzt in Kraft befindlichen Wahlsystems setzen will Da finden wir nur Andeutungen, nicht bestimmte Vorschläge; aus diesen Andeutungen geht aber hervor, daß der Verfasser nur solche Leute als wahlberechtigt anerkennen will, welche ein bestimmtes Vermögen, einen bestimmten Grundbesitz, welche eine Häuslichkeit besitzen. Es handelt sich, so sagt er,

„um die praktische Anwendung des Grundsatzes, daß zu einem leitenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten vorzugsweise diejenigen Landesbewohner berufen sein sollen, die mit ihren häuslichen und gewerblichen Verhältnissen festen Boden gewonnen und sich mit allen ihren Interessen für die Dauer an den Staat gebunden haben.“

Später sagt er, daß die Gesetzgebung für die Vertheidigung staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung sorgen muß, indem sie das politische Wahlrecht an die Bedingungen der Familie und des Eigenthums knüpft. Wenn man nun aber glaubt, daß der Verfasser einfach das Vermögen als Maßstab für die Berechtigung der Wähler gelten lassen will, so irrt man sich; seine Pläne gehen auf eine viel umfassendere Beschränkung des Wahlrechts, denn er sagt:

„Im Grundbesitz stellt sich die Seßhaftigkeit des Eigenthums dar, welche dem Begriffe nach die Seßhaftigkeit der Person und der Familie in sich schließt. Mit vollem Recht darf das Grundeigenthum als die zuverlässigste äußere Legitimation der politischen Befähigungen und somit des Anspruches auf einen bevorzugten Antheil an der politischen Macht gelten; denn es bildet das festeste Band zwischen dem einzelnen Bürger und der Staatsgemeinschaft. . . . . Schon die Rücksicht auf eine billige Ausgleichung zwischen Pflichten und Rechten weist daher dem Grundbesitz eine einflußreiche Stellung im politischen Leben zu.“

Der Verfasser führt dann aus, wie dem Landwirth gerade seine Beschäftigung eine ganz besondere Befähigung zur Erfassung der Aufgaben des Staates verleiht, und es fehlt nur noch, daß er diese Befähigung mit der Größe des Grundbesitzes und mit der Zahl der Jahre, welche sich der Grundbesitz in derselben Familie befindet, und durch welche die Seßhaftigkeit der Familie bewiesen wird, steigen läßt, um die Grundlage für ein System zu schaffen, durch welches die kühnsten Pläne unserer Junker, welche „früher in der Mark waren als die Hohenzollern“, verwirklicht werden würden. Wenn solche Pläne auch als Hirngespinste angesehen werden können, es ist doch immer ein charakteristisches Zeichen der Zeit, daß sie sich überhaupt an das Tageslicht wagen, und als ein solches Zeichen der Zeit glaubten wir diese Broschüre, deren Verfasser wir wohl in der Reihe der fahnenflüchtigen Nationalliberaralen zu suchen haben, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Wie es im Herzen der Conservativen eigentlich aussieht, verrathen folgende Annoncen, die wir in der „Königsb. Allg. Ztg.“ (dem früher sogenannten Communalblatte) finden. Sie lauten:

„Nachstehende Inserate, die sich in Nr. 135, 146 und 147 der „Deutschen Landeszeitung“ befanden, sind von mehreren anderen, namentlich conservativ sein Wollenden (rein neue Preußische), abgelehnt oder nur verstümmelt aufgenommen: ein hübscher Beweis von Befangenheit und Intoleranz der Betreffenden, denen es auch durchaus nicht geschenkt werden wird.

Erklärung.

Wer nunmehr noch nicht einsieht (oder einsehen will), wo dieser gottvergessene Constitutionalismus auf breitester Grundlage hinführt, scheint mir freilich — unheilbar: — Ich erkläre hierdurch ad locum: daß ich mich weder an diesen albernen Urwahlen betheiligen oder ihnen Vorschub leisten, noch — zu Partheiagitationen oder Theilnahme hergeben werde, sondern den „Staat“ gründlich — bedaure, welcher dergleichen bedarf und überhaupt duldet! — Indem ich darum nachgerade nur noch auf Gott und auf mich selbst sehe, werde ich unbeirrt meinen eigenen Weg gehen, und damit — Basta!

v. Knobloch-Droste, Linkehnen.

Wenn ich mir erlaubt habe, in meiner „Erklärung“ Nr. 135 der „Deutschen Landeszeitung“ die Urwahlen „albern“ zu nennen, was einigen Anstoß erregt, von einsichtigen Männern aber als durchaus richtig anerkannt ist, so erkläre ich hiermit zusätzlich namentlich da ich deswegen noch nicht in Anklagezustand versetzt worden bin: daß in unseren Hochseligen, Unvergeßlichen, Hochherzigsten und Edelsten König Friedrich Wilhelm IV., der, in treuester Liebe und Hingebung für sein Volk und Vaterland, nur stets das Beste erstrebt und gewollt, nur die herrliche, meiner Ueberzeugung nach einzig richtige Institution des vereinigten Landtages (aus den Provinzialvertretungen hervorgegangen) projektirt und theils schon ausgeführt, und — das unselige Wort (Urwahlen) gewiß nur in schwerer Bedrängniß durch Einflüsterung ausgesprochen hat; deswegen in tiefstem Kummer auf meinen Knieen, die ich sonst, außer von Gott, nicht viel zu beugen gewöhnt bin, um Vergebung gebeten habe! und — der noch lange nicht genug Verherrlichte — wird es mir wohl — vergeben haben! — Sie aber, Herr von Manteuffel, Exzellenz, (entschuldigen Sie gütigst, daß ich mich nur in diesem Blatte an Sie wende, da es die hoch vornehme „Kreuz-Zeitung“ doch wohl auch nicht angenommen haben würde) einst einer der treuesten Diener unseres geliebten Herrn und Vaterlandes, der Sie vielfach ungerecht verunglimpft worden sind, Sie haben Sich das damit zugezogen, und wohl eine kleine Lücke in Ihrem sonst schönen Bewußtsein, daß Sie damals mit Ihrer „Landrathskammer“ nicht, das Un — practische, was übrigens, wie Alles in der Welt, sein Gutes gebracht hat, „denn Gottes Wege sind gütig und barmherzig — in ? ? — ausgemerzt haben, als — Sie es konnten! ! — doch nun ist es auch wirklich genug des Unpractischen; Gott hat uns wieder ein ziemlich deutliches, schaudererregendes momentum mori angedeihen lassen! Begreift es doch endlich, und daß es auf unseren Wegen nicht weiter gehen soll, weil es zum Abgrunde mindestens einer furchtbaren Katastrophe führen muß.

v. Droste, Linkehnen.

An die wirklich Conservativen.

Wenn er auch noch so schön übertüncht wird, von Dr . . . kann doch nur Dr . . . kommen, und wenn wir auch wohl diesen erbärmlichen (z. T. doch nur Schein) Constitutionalismus noch nicht ganz los werden können, so sucht wenigstens ein anderes Wahlgesetz zu erzwingen, indem ihr nicht mehr nach dem jetzigen — wählet, bei dem wir so blamirt sind! Werdet also keine Amalekiter, für die ꝛc. ꝛc. — Alle Zeitungen in obiger Tendenz ersuche ich zugleich ergebenst, Obiges aufzunehmen, indem gern die Ins.-Kosten bezahle. Giftige Glossen anderer honorire mit Vergnügen doppelt und mehrfach nach Werth, selbstverständlich bei gefälliger Belagseinsendung an. v. Droste.“

Das ist ein sehr ehrliches Wort zur rechten Zeit! Wer wollte die Milch dieser frommen Denkart durch „giftige Glossen“ in gährend Drachengift zu verwandeln versuchen? Alle Achtung vor solcher Offenheit! Der Mann weiß nicht nur, was er will, er sagt es auch. Welch' ein schaudererregendes momentum mori ruft er uns zu! Obgleich Herr von Droste unsere Zeitung nicht zu denen seiner Tendenz rechnen wird, so drucken wir doch seine Herzensergießungen mit besonderem Vergnügen ab und bitten ihn dringend, sich durch die Inkoulanz einzelner seiner Partheiblätter nicht beirren zu lassen. Auch wegen des Staatsanwalts mag er ohne Sorgen sein; ein liberales Blatt ist zwar wegen des Ausdrucks Scheinkonstitutionalismus in zwei Instanzen zu hundert Mark Geldbuße verurtheilt; es hat aber diese Kritik vom liberalen und nicht vom conservativen Standpunkte aus gefällt. Und wenn zwei dasselbe thun, ist es auch in den Augen eines Staatsanwalts nicht allemal dasselbe. Also: Fürcht dich nit, sag' dein Sprüchel und teil's uns mit!

Das bekannte Organ des Vatikans „Voce della Verita“ hat über die Publikation der Briefe des deutschen Kaisers und Kronprinzen an den Papst eine Auslassung gebracht, welche durch den Telegraphen uns nicht übermittelt worden ist. Das päpstliche Organ meint nämlich, daß die Publikation eine hohe Wichtigkeit gewinne, wenn man erwäge, daß die kaiserlichen Schreiben von dem Fürsten Bismarck contrasignirt seien. Es gehe daraus hervor, daß die in den Briefen ausgedrückten Ideen genau genommen, nicht die persönlichen Ideen des Kaisers oder Kronprinzen, sondern vielmehr die der deutschen Regierung seien (!) Auf einen anderen Passus, welcher durch die Ungenauigkeit des Telegramms der „Agenzia Stefani“ veranlaßt ist, wollen wir, weil gegenstandslos, nicht näher eingehen. Die „Voce della Verita“ schließt sodann:

„Wir wollen der deutschen Regierung keine Beleidigung anthun, indem wir das Datum dieser Publication im „Reichsanzeiger“ mit dem Datum der nächsten Reichstagswahl zusammen halten. Wir wollen lieber glauben, daß der Wunsch dieser Regierung, sich mit der katholischen Kirche auf den Friedensfuß zu stellen, in Wahrheit ein aufrichtiger ist. Aber wir können uns nicht enthalten, darauf hinzuweisen, daß ihr dieser Weg sicherlich nicht durch die Katholiken versperrt worden ist, und daß es selbst ohne zu einem Einverständniß über gewisse Grundsätze zu gelangen, es möglich wäre, den Frieden wieder herzustellen, indem man die preußische Verfassung in integrum restituirt, welche ohnehin eines der Principien der modernen Civilisation sanctionirte: die Freiheit der Kulten, die Freiheit des Gewissens.“

Diese Auslassung ist um so wichtiger, als wir zum ersten Male aus ihr erfahren, um welchen Preis der päpstliche Stuhl geneigt wäre, seinen Frieden mit Preußen zu machen. Man verlangt weiter nichts als die Wiederherstellung der bekannten Artikel der preußischen Verfassung! Daß in Folge dessen eine Reihe von Gesetzen von selbst hinfällig werden würden, ist leicht einzusehen, immerhin ist es uns willkommen, nunmehr zu wissen, welche Forderung an den Staat gestellt wird.

„Noch“, sagt die Germania bedeutsam, „können wir nicht auf den Namen Bismarck wählen.“ Nein, die Reise nach Canossa ist noch nicht angetreten.

Es wird uns geschrieben: Bei Vergebung von öffentlichen Arbeiten im Submissionswege sehen die Behörden jetzt auch darauf, daß die betreffenden Unternehmer nicht der socialdemokratischen Richtung angehören, ja es wird sagar von denselben verlangt, daß sie keine socialdemokratischen Arbeiter bei den Bauten beschäftigen dürfen.

Der seitherige außerordentliche Polizei-Wachtdienst unter den Linden wird mit Schluß dieser Woche seine Endschaft erreichen. Es wurde derselbe von nicht weniger als 8 Lieutenants, 12 Wachtmeistern und 175 Schutzmännern ausgeübt.

Ueber die bei dem Wracke „Großer Kurfürst“ von den Tauchern der „Loreley“ ausgeführten Taucherarbeiten liegt nunmehr

der erste ausführliche Bericht d. d. 28. Juni vor. Die erste Arbeit bestand darin, von dem Kutter der „Loreley“ aus Ballasteisen mit daran befestigten Leitleinen auf das Schiff oder möglichst in der Nähe desselben herunterzuführen; an den Leitleinen ließen sich alsdann die Taucher auf das Schiff herab. Nachdem sie so auf die Mitte des mit dem Kiele schräg nach oben liegenden Schiffes gelangt waren, konnte sie, von der Strömung unterstützt auf dem unversehrten Boden entlang rutschend, ohne weitere Schwierigkeit das Vorder- und Hinterende des Schiffes erreichen und an günstigen Punkten desselben von dem Boot aus mitgenommene Leinen befestigen. Diese, sowie die an dem Ballasteisen befestigten Leinen wurden mit Bojen versehen. Auch die Stelle des Lecks wurde mit einer Boje bezeichnet. Von diesen so bezeichneten Punkten aus haben die Taucher das Schiff und den Meeresgrund auf die ganze Länge des ersteren hin mehrfach untersucht. Eine gründliche Besichtigung des Schiffes wird aber erst möglich sein, wenn das im Wege liegende Tauwerk u. s. w. weggeklart sein wird. Nach den bisherigen Untersuchungen besteht der Meeresboden aus gröberem Sande und kleineren Steinen und ist derselbe ebenso wie das Schiff selbst mit leichtem Schlick bedeckt, welcher den Taucher im Gehen nicht hindert, wohl aber das Wasser trübt und zeitweilig das Erkennen der Gegenstände am Boden erschwert. Der Grund ist im Allgemeinen eben, jedenfalls ohne größere Erhebungen. Das Schiff liegt mit dem Kiele nach oben etwas geneigt auf dem Boden und zwar so, daß die nach der französischen Seite des Kanals zugewendete Backbordseite, auf welcher sich auch das Leck befindet, im Allgemeinen mit der Außenkante des Oberdeck auf dem Boden aufliegt, während diese Kannte auf Steuerbordseite mehrere Meter von dem Meeresboden entfernt ist. Wegen der über dem Oberdeck hervorstehenden Theile u. s. w. berührt auf der Backbordseite nicht gerade überall die Außenkannte des Oberdecks den Boden, und während an einzelnen Stellen noch das Klappschanzkleid frei ist, liegt an anderen das Schiff bis zur Oberkante der Seitenfensterborten in den Boden versenkt oder ist letzterer gegen das Schiff angespült. Den Bemühungen der Taucher gelang es erst nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, die Lage des Lecks der Höhe und Länge nach, sowie seine Form zu bestimmen. Das Loch beginnt vorn bei dem Spant Nr. 15 und reicht, unmittelbar bei dem Panzerträger beginnend, 2,6 Meter nach dem Kiel zu, also bis in die Nähe oder über das 4. Längsspant fort. Das Loch liegt ziemlich in der Querrichtung des Schiffes und seine Breite nimmt unregelmäßig von der Mitte nach dem Ende zu ab. Infolge dessen kann man das Loch von Querab schwer wahrnehmen und nur von hinten in dasselbe hineinsehen. Es macht das ganz den Eindruck, als ob der Sporn des „König Wilhelm“ schräg von hinten eingedrungen wäre. Außer dieser Beschädigung ist etwas weiter nach hinten zu eine etwa 100 mm tiefe Einbauchung der Schiffswand zu bemerken, ohne daß indessen die Außenhaut gebrochen wäre. Weitere Beschädigungen des Bodens und der Außenhaut sind bisher nicht aufgefunden und wahrscheinlich auch nicht vorhanden; nur wurde bemerkt, daß aus den meisten Näthen und Stößen Luftblasen aufsteigen, was darauf schließen läßt, daß noch Luft im doppelten Boden vorhanden ist und Näthe und Stöße gelockert sind. Ruder, Schraube, Bugspriet, Vordergeschirr u. s. w. wurden noch an Ort und Stelle unversehrt gefunden. Die Bugpforte war geöffnet, das Geschütz nicht zu sehen. Die Seitenfensterpforten in der Batterie auf Backbord waren bis auf eine geschlossen. Die Seitenfensterpforten auf Steuerbord sind hinten geöffnet. Der Zustand des Schiffskörpers scheint also noch ein durchaus guter und gebrauchsfähiger und ließen sich vielleicht hinter dem Vorder- und Hinterende Tressen anbrigen. Von Leichen ist bisher nur eine schon sehr verweste an Backbord hinten auf dem Grunde in der Nähe des Schiffes aufgefunden worden. Dieselbe wurde am 25. Juni begraben. Es sind bei ruhiger See an ganz bestimmten Stellen des Wracks aufsteigende große Luft- oder Gasblasen zu bemerken, welche kaum von entweichender Luft herrühren können und vielleicht ihre Entstehung verwesenden Leichen oder verderbendem Proviant verdanken. Unter den geborgenen Sachen befindet sich auch die Flaggenstange des „Großen Kurfürsten“, aber ohne Flagge. Die Operationen werden sehr erschwert, dadurch, daß die Taucher in einer Tiefe von 28 Mtr. arbeiten müssen, so daß die für einen Taucher nöthige Luft durch eine Pumpe verschafft werden muß, welche sonst für zwei Taucher genügend ist. — Während der letzten fünf Tage haben die Taucher wegen ungünstiger Gezeiten zu dem Wrack des „Großen Kurfürsten“ nicht hinabsteigen können; das Avisoboot „Loreley“ ist deshalb einstweilen nach Dover gefahren. Am Montag wurden neun Leichen vom „Großen Kurfürsten“ in Folkestone begraben u. weitere zwei aufgefischt.“ Der Hauptinhalt dieses Berichtes ist unsern Lesern bereits bekannt.

Das aufgelöste Commando der Panzerfregatte „Großer Kurfürst“ in Kiel versendet gegenwärtig die von demselben ausgestellten Todtenscheine der mit dem genannten Schiffe gebliebenen Mannschaften. Den Angehörigen wird hierbei eröffnet, daß ein etwaiger Antrag zur Unterstützung aus Staatsmitteln durch die Zivilbehörde des Aufenthaltsortes zu stellen und an die kaiserliche Admiralität in Berlin, Leipzigerplatz Nr. 13. zu richten ist, welche das Weitere verfügen wird.

Der Telegraph hat bereits berichtet, daß die rumänischen Kammern — ein wenig post festum — beschlossen haben, dem rumänischen Minister des Auswärtigen, Herrn Cogalniceanu, das Mandat für den Congreß zu entziehen. Auch Diejenigen, die von dieser berechtigten Eigenthümlichkeit des rumänischen Staates bisher keine Kenntniß gehabt haben, erfahren bei dieser Gelegenheit, daß diplomatische Mandate in Rumänien nicht vom regierenden Fürsten, sondern von dem Parlament ertheilt werden. Der Beschluß der rumänischen Kammern stützt sich angeblich auf eine Anklage des Herrn Demeter Sturdza. Dieser Anklage zufolge soll sich Herr Cogalniceanu „eigenmächtig“ darauf eingelassen haben, der Frage der Entschädigung Rumäniens durch die Dobrudscha näher zu treten, und zwar durch Vermittelung des ersten Herrn Bevollmächtigten der französischen Republik auf dem Congreß. Hierzu bemerkt die „N. A. Z.“: Es ist, wenn wir nicht irren, derselbe Herr Demeter Sturdza, der angeblich im Auftrage der rumänischen Kammern gemeinschaftlich mit Herrn Joan Ghika eine Rundreise durch Oesterreich-Ungarn, Frankreich, England, wohl auch Deutschland gemacht hat, um die öffentliche Meinung dieser Länder für die Auffassung empfänglich zu machen, daß, was Italien seinerzeit und in ganz anderem Maßstabe freiwillig mit der Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich gethan, Rumänien unmöglich zugemuthet werden könnte. Interessant wäre es auch zu wissen, ob diese Herren Sturdza und Ghika dieselben sind, die die guten Dienste russischer Autoritäten in Anspruch genommen haben, um von dem russischen Eisenbahnunternehmer Herrn Poliakoff einen Antheil an dem Bau der Linie Fratesti-Zimnißa zu erhalten.

Bei den Ersatzwahlen, welche am 7. d. in Frankreich in zweiundzwanzig Wahlkreisen stattgefunden haben, hat die republikanische Parthei einen neuen glänzenden Sieg erfochten. Aus Paris geht uns hierüber unterm 8. d. nachstehendes Privattelegramm zu: „Von zwanzig Abgeordneten, deren Wahl die Deputirtenkammer für ungültig erklärt hatte, wurden nur vier wiedergewählt. Die Bonapartisten verloren vier Deputirte, darunter den Baron de Saint-Paul, welcher durch seinen Einfluß im Elyséepalaste eine ihrer hauptsächlichsten Stützen war. Die Monarchisten büßten zehn Sitze ein; insbesondere unterlagen Baragnon und Fairé, welcher letzterer in seinem Wahlkreise von dem Bischof von Angers besonders patronisirt wurde. Die Republikaner gewannen gestern 21,710 Stimmen, während die Gegner 62,274 Stimmen verloren.“ — Nicht am wenigsten bemerkenswerth sind die Schlappen, welche die Parteigänger des kaiserlichen Prinzen erlitten haben. So mußte im Nord-Departement, im Arrondissement von Cambrai, der imperialistische Kandidat Amigues seinem republikanischen Mitbewerber Bertrand-Milcent das Feld räumen. Die Niederlage des Herrn Amigues giebt der „Rép. Française“ zu bemerkenswerthen Betrachtungen Anlaß: „Seit 1871“, schreibt das Blatt, „sucht der Bonapartismus seinen Weg; er schwankt zwischen dem verblendetsten Konservatismus und der am wenigsten wählerischen Demagogie, zwischen der Allianz der Priester mit den Vornehmen und der Ausbeutung des Elends und der Unwissenheit hin und her. Herrn Amigues, welchen die Widersprüche nicht in Verlegenheit setzen und dessen Ehrgeiz nicht geneigt ist, selbst gegenüber dem Interesse des öffentlichen Friedens Halt zu machen, war es beinahe geglückt, die Vortheile dieser beiden Arten von Taktik zu verbinden. Herr Amigues ist geschlagen, nicht um einige Hundert, sondern um mehrere Tausend von Stimmen, und vielleicht werden wir nicht lange warten müssen, ohne zu sehen, wie die abenteuerliche Laune desselben von jener Parthei desavouirt wird, deren höchste Hoffnung er noch gestern war, und welche sich nunmehr genöthigt sehen wird, von neuem ihre Wanderungen behufs Aufsuchung einer Politik zu beginnen.“

Die internationale Jury der Ausstellung der schönen Künste in Paris hat die fünf großen Ehrenmedaillen an fünf französische Künstler verliehen, Cabanel, Gèrome, Meissonier, Français und Bouguereau.

In Lemberg versetzte vor einigen Tagen die Entdeckung eines Wunderbildes einen großen Theil der Bevölkerung in eine ungewöhnliche Aufregung. Seit dem 4. Juli ist diese Aufregung in steter Zunahme begriffen, da sich die Wunderfälle sehr rasch zu mehren beginnen. Ein in der Zimorowiczgasse wohnhafter Schuster hat nämlich ebenfalls die plötzlich Entdeckung gemacht, daß ein seit 56 Jahren in seinem Besitze befindliches Heiligengemälde, das schon ganz schadhaft und verwischt gewesen sein soll, sich während der letzten Nacht auf eine wunderbare Weise in ein neues und farbenreines Christusbild verwandelt habe. Die Nachricht hiervon verbreitete sich sofort in sämmtlichen Stadttheilen und lockte bald eine große Menge Neugieriger nach der Wohnung des Schusters, wo das mit einem rothen Tuche überdeckte Wunderbild tagsüber ununterbrochen angestaunt wurde. Die gläubigeren Bewunderer kargten sogar nicht mit Geldspenden, die „zur Instandhaltung und Beleuchtung des Bildes, zahlreich genug flossen. Aehnliche Wandlungen sollen auch mit mehreren in der Zollkiewer-, Chorazczyznaund Friedhofsgasse befindlichen Muttergottes-Bildern vor sich gegangen sein; in der Mehlgasse hat sich das Bild des heiligen Joseph „verjüngt“.

England ergreift Besitz von Cypern. Unter der englischen Verwaltung werden sich die Verhältnisse sehr bald bessern, wenn anders die Engländer Werth darauf legen, die Ertragsfähigkeit der Insel zu heben. In erster Linie werden sie daran denken, hier ein anderes Malta zu errichten, einen Waffenplatz ersten Ranges, von dem aus sie zu jeder Zeit nicht nur den Russen das weitere Vordringen in Kleinasien, sondern auch den Franzosen eine Landung in Syrien wenn nicht unmöglich machen, so doch auf das nachdrücklichste erschweren können. Die Nachricht von der Uebertragung Cyperns an England dürfte übrigens nicht so sehr den Russen als den Italienern und Franzosen eine höchst unangenehme Ueberraschung gewesen sein.

Ein für russische Zustände sehr charakteristischer Zufall wird aus Jekaterinoslaw berichtet: Herr Ssolonikio, Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium, hatte einem seiner Schüler, einem gewissen Lewinsohn, beim Examen wiederholt ungenügende Zensuren ertheilt. Eines Morgens warf sich nun Lewinsohn in Gegenwart mehrerer Lehrer und Schüler auf Herrn Ssolonikio, schlug ihn mit der Faust mehrere Male in's Gesicht und nannte ihn einen Schurken. Auf die Frage des herbeigerufenen Bezirks-Inspektors, was er denn da gethan habe, antwortete der Schüler ganz gelassen: „Nichts weiter, als einen Schurken bestraft. Vor dem Examen ließ Herr Ssolonikio zweimal sehr verständliche Andeutungen fallen, ich sollte ihm Geld geben und dann würde ich durchkommen. Ich wußte zwar schon längst, daß Herr Ssolonikio sich bestechen läßt, aber ich wollte mich dazu nicht hergeben, sondern zeigte die Sache dem Director an. Dieser that nichts zu meinem Schutze und Herr Ssolonikio gab mir aus Rache die ungenügendsten Zensuren.“ Ueber den Vorfall wurde ein Protokoll aufgenommen, und da auch noch andere Schüler ganz übereinstimmend mit dem jungen Lewinsohn aussagten, so blieb nichts anderes übrig, als die Angelegenheit dem Untersuchungsrichter zu übergeben.

Aus der Provinz.

Schneidemühl, 9. Juli. Unser Kreis ist zu der bevorstehenden Reichstagswahl in 31 Wahlkreise eingetheilt; davon kommen auf Schneidemühl 3, auf die übrigen Städte 5 und auf das platte Land 73 Bezirke.

Danzig, 9. Juli. Der zum Mitgliede der hiesigen königl. Regierung ernannte Ober-Regierungsrath Lex aus Aachen ist nunmehr hier eingetroffen, um die Leitung der Abtheilung für directe Steuern, Domänen und Forsten bei der königl. Regierung zu übernehmen.

Die Panzerfregatte „Preußen“, welche bekanntlich dem durch die Katastrophe bei Folkestone aufgelösten Panzergeschwader angehörte, wird am 24. oder 25. auf der hiesigen Rhede eintreffen und einige Zeit in der Danziger Bucht manövriren. Briefsendungen für die Besatzung dieses Schiffes sind vom 11. d. Mts. ab nach Kolberg, vom 17. ab nach Stolmünde und vom 24. ab nach Zoppot zu richten.

Auch das Deichamt des großen Marienburger Werders hat sich nunmehr für das Alsen-Fahl'sche Project I. zur Regulirung der Weichsel und Nogat ausgesprochen. Die Uebernahme des geforderten Kostenbeitrages von ca. 7 Mill. Mk (2/3 der Kosten sollen durch die Interessenten aufgebracht werden) wurde aber abgelehnt.

Marienburg, 9. Juli. In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde von hier aus ein großes Feuer in der Gegend von Neuteich beobachtet. Dem Vernehmen nach ist die Besitzung des Hofbesitzers Entz in Leske total abgebrannt. Derselbe hatte jene Besitzung erst vor 14 Tagen übernommen. — In dem königl. Schullehrer-Seminar treffen am 14. d. M. 26 Lehrer ein, welche hierselbst unter Leitung des Herrn Seminarlehrer Dellien einen Turncursus absolviren wollen.

Elbing, 9. Juli. Herr Rabbiner Dr. Emanuel Schreiber hierselbst ist zum Rabbiner und Prediger der Synagogengemeinde in Bonn gewählt worden. Für die Bedeutung der Stelle spricht der Umstand, daß über 40 Bewerber sich um dieselbe bemühten.

Eleanor.

Roman

von **Mary Dobson**.

(Fortsetzung.)

64. Capitel.

Beide unbeugsam.

Erstaunt und überrascht blickte er auf die Anwesenden, die er von allen Menschen auf der Welt am wenigsten beisammenzufinden erwarten konnte. Er hatte auf der Treppe schon laute, heftige Reden gehört, und freute sich, zu so gelegener Zeit gekommen zu sein, um nöthigenfalls seinem Bruder dem Baronet gegenüber Beistand leisten zu können.

Mehr verwirrt als überrascht blickten Sir Richard und Maurice auf den Eingetretenen, der sich sogleich an seinen Bruder wandte und sagte:

„Ich glaubte Dich allein, Maurice!“

Dieser antwortete nicht sogleich, auch kam ihm sein Gast zuvor, welcher fast ernüchtert sagte:

„Wir haben uns unterwegs getroffen, und als alte Freunde hier bei einem Glase Brandy und Wasser noch einmal die alte Zeit, die uns nicht immer freundschaftlich gegenübergesehen, besprochen.“

„Das freut mich sehr, Sir Richard,“ antwortete Archibald in kaltem Tone. Darauf wandte er sich an seinen Bruder und sagte: „Maurice, ich konnte Deine letzte Antwort nicht als endgiltig annehmen, und bin daher gekommen, Deine wahren Gefühle mir gegenüber kennen zu lernen, und zugleich zu erfahren, wie wir zu einander stehen!“

„Das Alles haben wir am Tage hinlänglich besprochen, weshalb also verfolgst Du mich in meiner jetzigen Stimmung bis hierher?“

Archibald antwortete nicht sogleich, und der Baronet dies falsch deutend, sagte:

„Sprechen Sie sich nur vor mir aus, Hope, denn die Sache geht mich eben so viel an, wie Sie und Ihren Bruder, und es ist meine Absicht, ihm hier noch Gesellschaft zu leisten.

Maurice aber mußte aus einem besonderen Grunde mit dieser Absicht nicht einverstanden sein, denn er sagte in entschiedenem Tone:

„Ich muß Sie bitten, Sir Richard.“

„Weshalb aber, Hope? Bin ich nicht Beider Freund und alter Bekannter?“ fragte der Baronet mit einem keineswegs freundschaftlichen Blick auf den älteren Bruder.

„Sir Richard, ich wiederhole es nochmals,“ rief ungeduldig Maurice, „gehen Sie, verlassen Sie uns!“

„Ist das Ihr Ernst?“

„Mein vollkommener Ernst, und möchte ich Sie nie wiedersehen!“

„O, Sie werden nicht immer so sprechen, Maurice Hope! — Schon morgen werden Sie eine andere Sprache führen!“

Sir Richard nahm nach diesen Worten Hut und Reitgerte und verließ mit einem lauten „Gute Nacht!“ das Zimmer. Schwerfällig stieg er die Treppen hinab und schlug die Hausthür mit einer solchen Gewalt zu, daß das ganze Gebäude davon erdröhnte.

Sobald er gegangen, trat Maurice an's Fenster, blickte einige Minuten hinaus und kehrte erst, nachdem er den Baronet sich wirklich entfernen gesehen, zu seinem Bruder zurück.

„Danke dem Himmel, daß der Mann gegangen ist, daß ich seinen Wünschen nicht nachgegeben!“ sprach er, einen schweren Seufzer ausstoßend.

„Ich bin Sir Richard's Feind nicht, warum soll ich mich da besonders freuen, daß er uns verlassen hat?“

„Lassen wir das“, antwortete Maurice, von Neuem das Zimmer mit großen Schritten durchmessend, „soviel aber magst Du wissen, Sir Richard Relydale haßt die Hope's! Und nun sage mir, weshalb Du zu so später Stunde noch zu mir gekommen bist?“

„Um in aller Ruhe Dein und mein Geschick mit Dir zu besprechen.“

„Ich kann Dich nicht ruhig anhören, ich habe getrunken —“

„Versuche es wenigstens — —“

„Bringst Du mir etwa gute Nachricht? Ich meine die einzige, die ich zu hören begehre?“ fragte Maurice, dicht vor seinen Bruder hintretend. „Hast Du Dein Unrecht gegen mich eingesehen, und willst Du es gut machen, noch ehe es zu spät ist?“

„Wenn ich Dir ohne mein Wissen Kummer oder Schmerz bereite, Maurice, so bedauere ich es von Herzen, was Du ebenfalls in Bezug auf mich thun wirst, wenn Dein jetziger Zorn verraucht ist!“

„Ich? Und welches Unrechtes gegen Dich beschuldigest Du mich? Etwa daß ich Eleanor Relydale früher als Du geliebt, daß sie gelobt hat, mein Weib zu werden?“

„Aber Du kannst -- —“

„Schweige, wenn Du Deine und ihre Handlungsweise zu rechtfertigen gedenkst, durch die Du Dein Glück auf Kosten des meinigen sichern willst!“ rief der jüngere Bruder, dessen ganze Heftigkeit plötzlich zurückgekehrt war. „Ich hoffe nicht, daß Du in so niedriger Absicht gekommen bist, sondern daß Du meine Rechte ehrst. — —“

„Ich denke bei Allem, was ich thue, nur an Eleanor Relydale's Glück“, entgegnete Archibald sanft, „was Du vor allen anderen Menschen ihr gönnen solltest!“

„Denke zugleich auch an mein Glück; denn ich will glücklich werden, oder sterben, das schwöre ich Dir!“

„Du kannst aber doch bei ihrer Trübsal und ihrem Jammer nicht glücklich sein, Maurice“, entgenete Archibald in ernstem Tone. „Als Mann von Ehre kannst Du unmöglich auf Deine Forderung bestehen!“

„Würdest Du an meiner Stelle vielleicht so großmüthig handeln?“

„Ja, sobald sie Dich liebte, und stets geliebt hätte, würde ich auf immer gehen!“

„Nach und nach wird sie es lernen, mich zu lieben, und mich nicht länger als ihren Feind betrachten! Damit dies aber geschehen kann, mußt Du gehen, daß Dein Einfluß auf sie mit nicht entgegenwirkt!“

„Das werde ich nimmer thun!“

Wie wir hören ist Herr Dr. Schreiber der Jüngste der Candidaten gewesen.

Die gestern Abend in der Bürgerressource abgehaltene Wählerversammlung der Fortschrittspartei wurde von Herrn Stadtverordnetenvorsteher Wiedwald mit einer kurzen Ansprache eröffnet und ertheilte derselbe sodann dem anwesenden bisherigen Vertreter unseres Wahlkreises im Reichstage, Herrn Oekonomierath Hausburg, das Wort. Die Auslassungen des Herrn Hausburg wurden mit Beifall aufgenommen. Nachdem Herr Hausburg das Local verlassen, wurde derselbe von der Tribüne als Candidat für den Wahlkreis Elbing-Marienburg proklamirt, wogegen sich aus der Versammlung Widerspruch nicht erhob. Mit einem Hoch auf ihren Candidaten, dem ein weiteres auf den Kaiser folgte, trennte sich die Versammlung.

Czersk, 9. Juli. Auf Bahnhof Czersk wurde am Sonntag ein Eisenbahn-Arbeiter, der bei der Einfahrt eines Güterzuges daselbst zu früh herabsprang und verunglückte, vom Zuge überfahren und auf der Stelle getödtet.

Gnesen, 9 Juli. Für die bevorstehende Reichstagswahl wird in unserer Stadt wenig gethan, es dringt wenigstens nichts darüber in die Oeffentlichkeit, außer was amtlicherseits von nöthen ist. Bezüglich des letzteren wird bemerkt, daß unsere Stadt in drei Wahlbezirke getheilt ist, deren Vorsteher Maurermstr. Tyrocke, Maurermeister Häsner und Registrator Gädike sein werden.

Schwerin a. W. 6. Juni. Heute früh 3½ Uhr wurde der Verbrecher Czichow, auf dessen Haftnahme das k. Kreisgericht eine Prämie von 150 M gesetzt, in dem 1½ Meile von hier belegenen Dorfe Rhin ergriffen und festgeschlossen nach dem hiesigen Gefängnisse zurücktransportirt. Die Expedition wurde von den Herren Kreisgerichtsrath Bratke und Distriktskommissarius Steltner geleitet und betheiligten sich an derselben der Revierförster Hof und Sohn aus Rosenthal, Stadtmeister Sauer und Sergeant Rothenbücher, ferner Ackerbürger Spiller, Districtsbote Berger und Hilfsförster Schultz. Nachdem in der Rokittner Haide sein Lagerplatz aufgefunden, die ganze Gegend umstellt und auch auf der Chaussee zwischen Meseritz und Schwerin Posten ausgestellt waren, wurde seine Spur verfolgt und der Inkulpat in dem zur Schäferei gehörigen Gänsestalle schlafend vorgefunden und festgenommen. Der Verbrecher war mit einem Sensemesser und einem Terzerol bewaffnet, setzte sich aber nicht zur Wehr und bat nur, nicht zu schießen, da er ruhig mitkommen werde. Es sind nun allerdings Maßregeln getroffen, welche ein ferneres Entweichen wohl zur Unmöglichkeit machen, und die Landbewohner, deren ich heute einige gesprochen, sind durch das Bewußtsein sehr beruhigt, daß sie nun ferner von den Belästigungen des kühnen Vagabunden befreit sein werden, der diese Leute namentlich in den letzten Wochen arg gebrandschatzt.

Locales.

Thorn, den 10. Juli.

— **Das Begräbniß** des verstorbenen Herrn Dr. Carl Schulze fand gestern Nachmittag unter zahlreichster Betheiligung aller Schichten der Bevölkerung statt, ein Zeichen, welch allgemeiner Liebe sich der Verstorbene erfreute. Im Trauerhause sprach der persönliche Freund des Verewigten, Herr Pfarrer Schnibbe, erhebende Worte, desgleichen in der Capelle des Kirchhofes Herr Pfarrer Klebs. Am Grabe spielte die Capelle des hiesigen Regiments einen Choral und die Liedertafel sang eine ergreifende Trauerhymne.

— **Wähler aus Stadt und Umgegend!** Im Dienste der deutschen Sache versäumet die am Freitag stattfindende Wahlversammlung nicht. Höret den aufgestellten Candidaten, um Euch zu überzeugen, daß die Vertrauensmänner nach bestem Gewissen ihre Pflicht gethan haben!

— **In der Culmer Zeitung** lesen wir einen Aufruf, in welchem nachstehende Herren zu einer Versammlung zur Gründung eines Gerhard-Wahl-Comités auffordern, welche am Sonnabend Mittags in Wersche's Theatersaal stattfinden soll. In den Motiven des Aufrufes heißt es, daß die Vertrauensmänner von Culmsee kein Mandat gehabt hätten, einen bestimmten Candidaten zu nominiren. Die Minorität hätte daher auch nicht für Herrn Dr. Gerhard gestimmt. Es bliebe daher nichts übrig, als für beide Candidaten Gerhard und Voigt zu arbeiten und vom zweiten Wahlgange den Sieg zu erwarten. Das Alles natürlich im Interesse der deutschen Sache. Kommt, heißt es am Schlusse des Aufrufes, so zahlreich wie 1876 und der Sieg wird sich wieder an unsere Fahnen heften. Die festen deutschen Männer leben noch. H. Gehrmann, Emil Pardon, M. Lewinsohn, Zenthoefer, A. Ewe, Richard Guderian, Dollega, Stadion, L. Schmidt, L. Meck.

Unter den „festen deutschen Männern", welche diesen Aufruf zur Wahl eines Polen, denn das ist die thatsächliche Folge desselben, erlassen haben, befinden sich leider zwei Comitémitglieder, die wir zur Schaam rufen wollen. Diese, die Herren H. Gehrmann und L. Schmidt, haben zwar in Culmsee nicht für den Antrag Thümmel gestimmt. Aber sie haben, als dieser Antrag mit 61 Stimmen von 85 angenommen war, auf die Aufforderung des Vorsitzenden, daß sich diejenigen, welche sich diesem Beschluß nicht fügen wollen, den Saal verlassen möchten, dies nicht gethan, vielmehr haben sie durch ihr Verbleiben anerkannt, daß sie sich dem Beschluß fügen werden. Sie haben dies ferner thatsächlich dadurch anerkannt, daß sie sich an der Debatte in lebhafter Weise betheiligten und bei der Wahl für Dr. Gerhard stimmten. Nachdem die überwiegende Majorität den Herrn Dr. Gerhard nicht wählte, nunmehr brechen diese Herren ihr gegebenes Wort, versagen dem Beschlusse, den sie durch ihre Handlungsweise thatsächlich anerkannt haben, ihre fernere Unterstützung und werfen den Aufruhr in das deutsche Lager. Soviel zur Characteristik dieser „festen deutschen Männer." Es lohnt wohl überhaupt kaum, so viel Worte über diese Herren zu verlieren, denn sie wissen wohl selbst nicht recht genau, welches Verrathes sie sich schuldig machen. Von einem aber steht es fest, daß er sich dieses Verrathes bewußt ist, das ist unser bisheriger Reichstagsabgeordneter, Herr Kreisgerichtsrath Dr. Gerhard. Ihm ist es sehr wohl klar, daß er in nur einem sehr kleinem Theile des Culmer Kreises Unterstützung findet. Er sieht, wie seine bisherigen Freunde, z. B. Herr Bürgermeister Kallweit und Andere, von seiner Candidatur Abstand nehmen, weil sie gegen das Uebergewicht seiner Gegner nicht thörichterweise ankämpfen wollen und die deutsche Sache, die Sache des Fortschrittes über die Frage der Person stellen. Er ist sich der Aussichtslosigkeit seiner Candidatur bewußt und kämpft doch für dieselbe, das heißt zu Deutsch: Wenn ich nicht Abgeordneter werde, so soll es gar keiner werden und der Pole soll siegen. Wenn in Herrn Dr. Gerhard der Patriotismus lebt, den er in seinen Rechenschaftsberichten an seinen Gegnern so oft anerkannt hat, wenn es wahr ist, was er so oft mit stolzen Worten behauptet hat, daß ihm die Sache der Freiheit über sein persönliches Interesse geht, wie sie seinen Gegnern darüber gegangen ist, wenn er seine eigenen Worte nicht Lügen strafen will, mit denen er neulich behauptete, daß der Herr Rath Voigt ein ihm theurer Name sei, daß er ja auch dieselbe, vollkommen dieselbe Richtung vertrete, wenn Herr Dr. Gerhard, um es kurz zu sagen, ein Mann von Ehre und Character ist, dem ein deutscher Mann noch den Handschlag bieten darf, dann giebt es heute für ihn nur eine Pflicht, und das ist die:

> Herr Dr. Gerhard hat am künftigen Sonnabend die Versammlung in Culm zu besuchen und dort seine Anhänger zu bitten, für Herrn Kreisgerichtsrath Voigt in Thorn zu stimmen und zu agitiren. Herr Dr. Gerhard hat ferner, sobald Herr Rath Voigt nach Culm kommt, dessen Candidatenversammlung zu besuchen und hier diese Aufforderung zu wiederholen.

Wenn Herr Dr. Gerhard sich zu dieser Uneigennützigkeit aufraffen kann, so ist Herr Rath Voigt so gut als gewählt. Thut er dies nicht, so sind alle unsere ferneren Agitationen verlorene Mühe. Denn Herrn Dr. Gerhard ist es selbst bewußt, wie wenig Verlaß auf den zweiten Wahlgang ist. Das ist der Weg, den Pflicht und Gewissen, den selbst die Klugheit und die Berücksichtigung der Zukunft Hrn. Dr. Gerhard vorschreiben.

Sollte Herr Dr. Gerhard diesen Weg nicht betreten, sollte er, was wir nicht annehmen können und wollen, in persönlicher Ränkesucht den Wahlkreis Thorn-Culm, der bis heute nur Männer deutscher Zunge nach Berlin entsandte, an die Feinde unseres Vaterlandes, die Feinde des Fortschrittes und der Glaubensfreiheit ausliefern, dann würde er sich für immer als Candidat unmöglich gemacht haben, dann würden wir die Beschuldigungen seiner Feinde, gegen welche wir Herrn Dr. Gerhard bis heute vertheidigt haben und in Zukunft vertheidigen werden, glauben müssen und wir würden mit allem uns zu Gebote stehenden Einfluß dafür Sorge tragen, daß die Handlungsweise des Herrn Dr. Gerhard über die Grenzen unseres Kreises und unserer Provinz, ja über den Ocean hinaus bekannt würde, wir würden mit brandmarkenden Lettern es überall verkünden, wo stolze deutsche Männer bei einander wohnen: Ein deutschredender Mann hat aus persönlicher Ränkesucht einen Wahlkreis seines Landes an die Feinde seines Volkes verrathen!

— **Herr Dr. Wentscher aus Bischofswerder** beabsichtigt, wie wir aus bestimmter Quelle erfahren, nach hierher und zwar in kürzester Zeit überzusiedeln. Als Thorner Kind erfreut sich derselbe hier allgemeiner Liebe, so daß zu erwarten ist, daß er sich auch in ärztlicher Beziehung bald das Zutrauen erwerben wird, welches ihm während seines Aufenthaltes in Bischofswerder von allen Seiten sowohl in der Stadt als auch Umgegend, entgegengebracht wurde und welches er nach Aussagen von competenter Seite als tüchtiger, strebsamer junger Arzt auch verdient. Die hiesigen Herren Aerzte werden diese junge Kraft gewiß gern in ihren Kreis aufnehmen, da die meisten der Herren derartig beschäftigt sind, daß sie ihrer schweren Pflicht nur mit äußerster Anstrengung und Aufopferung nachkommen können.

— **In der letzten Session des Abgeordnetenhauses** hatte der Abg. v. Lyskowski einen Antrag gestellt, wonach die Frachten für die oberschlesische Steinkohle nach der Provinz Preußen, insbesondere Westpreußen, eine Ermäßigung erfahren sollten. In dieser Form wurde zwar der Antrag vom Abgeordnetenhause abgelehnt, jedoch auf Antrag Dirichlet der Beschluß gefaßt, der Regierung diese Angelegenheit zur ernstlichen Prüfung zu überweisen. Jetzt haben nun die oberschlesischen Berg- und Hüttenbesitzer den Handelsminister ersucht, für ihre Producte und Fabricate die Frachten um 20 Procent auf ein Jahr herabsetzen zu wollen. Es verlautet, daß der Oberpräsident der Provinz Schlesien die Petenten dahin beschieden, daß voraussichtlich nur für entfernte Plätze behufs Erweiterung des Absatzgebietes diese Frachtermäßigung wird bewilligt werden können; es würden bei dieser Frachtermäßigung Stettin Danzig und Königsberg vornehmlich in Betracht kommen. Uebrigens soll diese Angelegenheit in einer in Berlin zwischen Vertreten der Industrie und den Bahnverwaltungen stattfindenden Conferenz des Näheren erörtert werden.

— **Der poln. Historienmaler Johann Matejko** ist von der Rafael-Akademie in Urbino in der zur Feier des Geburtstages Rafael Sanzio's abgehaltenen Sitzung einstimmig zum Mitgliede ernannt. Nebst dem Diplome erhielt Matejko eine Medaille mit dem Bildnisse Rafael's. Matejko's neuestes Werk, sein großes Schlachtgemälde, darstellend die „Schlacht bei Grunwald," ist der Vollendung nahe und dürfte zu Beginn des nächsten Monats auf der Pariser Weltausstellung erscheinen.

— **Gefunden**: ein katholisches Gesangbuch. Abzuholen beim Herrn Polizeicommissar.

— **Verhaftet**: gestern 3 Personen wegen Umhertreibens.

Fonds- und Produkten-Börse.

Telegraphische Schlusscourse.

Berlin den 10. Juli. 1878.		10./7.78
Fonds	schwankend.	
Russ. Banknoten	215—25	218—50
Werschau 8 Tage.	214—80	217—75
Poln. Pfandbr. 5%	66—70	67—50
Poln. Liquidationsbriefe	58—70	59—10
Westpreuss. Pfandbriefe	95	95
Westpreus. do. 4½%	101—50	101—70
Posener do. neue 4%	95—20	95—30
Oestr. Banknoten	174—40	175—25
Disconto Command. Anth.	134—50	136—50
Weizen, gelber:		
Juli	194	193
September-Oktober	196	194—50
Roggen		
loco	127	126
Juli-Augnst	126	125
September-Oktober	130	129—50
October-November	131	130—50
Rüböl.		
Juli	67	66
Septr.-Octbr.	65—30	64—50
Spiritus:		
loco	52—80	52—90
Juli-August	51—90	51—70
August-September	52—20	51—90
Wechseldiskonto	4%	
Lombardzinsfuss	5%	

Thorn, den 10. Juli.

Wasserstand der Weichsel am 10. — Fuß 10 Zoll.

Telegraphische Depeschen

der Thorner Zeitung 10. 7. 78. 11 Vm.

Berlin, den 10. Juli. Bulletin, ausgegeben Vormittags 10 Uhr. In dem Befinden Sr. Majestät des Kaisers ist seit gestern keine Veränderung eingetreten.

2 Uhr.

Berlin, 10. Juli. Prozeß Hödel. Das Kammergerichtsgebäude war schon in den frühen Morgenstunden von dichten Menschenmassen umlagert; gegen 6¾ Uhr Morgens wurde unter Eskorte einer Abtheilung reitender Schutzmänner der Verbrecher Hödel, welcher an Händen und Füßen gefesselt war, in einem Zellenwagen, unter den Verwünschungen der hervordrängenden Volksmasse, nach dem Innern des Gerichtsgebäudes geschafft. Die Verhandlung begann um 9 Uhr Vorm. nach Verlesung der Anklageschrift. Der Verbrecher Hödel, welcher durchweg eine freche Haltung beobachtet, erklärte auf Befragen des Präsidenten sich für „Nichtschuldig" des Versuchs des Mordes an Sr. Maj. dem Kaiser, er habe vielmehr einen Selbstmord machen wollen.

„Auch nicht auf ihren Wunsch?"

„Nein, Maurice, ich kann, ich darf sie nicht verlassen, denn ich habe gelobt über ihr Glück, über ihren Frieden zu wachen, und sie ist mir theurer als das Leben!"

„Du gehst also nicht?" fragte Maurice mit wutherstickter Stimme.

„Nein, ich bleibe, selbst gegen ihren Wunsch, bis wieder Ruhe und Frieden über uns alle kommt!"

„Es muß aber Einer von uns dem Anderen Platz machen, und freiwillig gebe ich sie nimmer auf! — Es bleibt uns nur ein Mittel, die Sache zu entscheiden — wir müssen um ihren Besitz kämpfen. — Beide dürfen wir lebend nicht dies Haus verlassen!"

Mit der größten Kaltblütigkeit öffnete Maurice Hope das Schubfach am Tische, nahm aus demselben ein flaches Mahagonykästchen hervor, stellte es auf den Tisch und öffnete es. Sein Bruder, diese kalte Ruhe mehr fürchtend, als seinen Zorn und seine Heftigkeit, beobachtete alle seine Bewegungen mit der größten Spannung, wobei er zugleich den festen Entschluß faßte zu Beider Heil keinen Augenblick seine ruhige Besonnenheit, die allein ein großes Unglück verhüten konnte, zu verlieren.

Nachdem er genau die Waffen, zwei Pistolen, betrachtet, blickte Maurice auf und sagte, während seine Stirn die düstere Falte zeigte:

„Du willst also Carrisford nicht verlassen, Archibald Hope?"

„Nein, Maurice, Deinet- und Eleanor's wegen muß ich bleiben."

„So muß jetzt einer von uns fallen, denn auch ich bin unbeugsam und gebe meine Rechte nur mit meinem Leben auf. Wähle also eine der Pistolen, sie sind beide geladen!"

„Maurice, jetzt fürchte ich wirklich, daß Du unter dem Einflusse des genossenen Getränkes stehst!"

„Sei unbesorgt, ich weiß ganz genau, was ich thue. Wähle, sage ich, damit wir zu Ende kommen!"

Er wollte seinem Bruder den Kasten entgegenhalten, dieser jedoch ergriff seine beiden Hände und sagte ernst und mit bewegter Stimme:

„Maurice, ist es soweit mit uns gekommen, nachdem wir so lange in brüderlicher Liebe und Einigkeit zusammen gelebt haben — nach allen den Hoffnungen, die unser Vater auf uns gesetzt?"

„Ja, leider ist es so weit mit uns gekommen!"

„Hast Du das Herz und den Muth, auf mich, Deinem Bruder, zu schießen, weil er seinem Versprechen treu bleiben und einem freund- und schutzlosen Mädchen Freund und Beschützer sein will? Hast Du diesen Muth, Du mein einziger Bruder?"

Maurice wandte sein Haupt und Archibald glaubte die besseren Gefühle in ihm geweckt zu haben, denn er ließ ihm ruhig und widerstandslos seine Hände, obgleich er kein Wort der Erwiderung für ihn hatte.

„Als heftige, starrköpfige Knaben haben wir manchen harten Kampf zusammen ausgefochten," fuhr Archibald fort, „da Jeder stets seinen eigenen Willen durchzusetzen trachtete und Keiner nachgeben wollte. War aber einmal der Streit vorüber, so siegte wieder die alte Liebe — —"

„Ich habe alle Erinnerungen aus meiner Kinderzeit vergessen und nur das Andenken an das Unrecht, welches mir geschehen, ist geblieben!"

„Dies Unrecht ist aber in Wirklichkeit nicht vorhanden, Maurice — —"

„Nicht nach Deiner Ansicht, und daher ist es besser für uns, wenn der Eine dem Andern Platz macht. Wähle also eine der Pistolen — —"

Und er hielt seinem Bruder abermals das Kästchen hin. Nach kurzem Zaudern ergriff Archibald eine der Waffen und durchschritt dann das Zimmer, wie um die Entfernung abzumessen. Als er das offne Fenster erreicht, schleuderte er sie in die dunkle Nacht hinaus und gleich darauf hörte man sie in den Fluß, der sich vor dem Hause befand, niederfallen. Sich wieder umwendend kreuzte er die Arme über die Brust und sah ruhigen Blickes seinen erstaunten Bruder an.

„Was Du gethan ist entweder Feigheit oder eine verkehrte Großmuth, die mich jedoch in meinem Vorhaben nicht wankend macht," sprach dieser ebenfalls ruhig, „und so frage ich Dich zum letzten Male, willst Du jetzt Carrisford verlassen, mir nie wieder in den Weg treten und dem Mädchen das ich liebe, entsagen?" —

„Nein, das will ich nicht!"

„Maurice stampfte heftig mit dem Fuße, ergriff die andere Pistole und sagte:

„Wir haben uns ganz gleich gegenüber gestanden — Du hast Dich Deiner Waffe begeben — in Frankreich würde mir in diesem Falle das Recht des Feuerns zustehen."

„So schieße, wenn Du es nicht anders willst! Nur ein Wahnsinniger, nicht mein Bruder, wird dann zum Mörder an mir werden!"

Diese Worte wirkten gleich einem Zauber auf den jüngeren Bruder; er ließ den schon gehobenen Arm sinken, warf die Pistole zu Boden, und stürzte der Thüre zu. Als Archibald ihm besorgt nacheilte, rief er:

„Folge mir nicht, und suche mich auch diese Nacht nicht auf! — Ich muß fort, fort in's Freie!"

„Aber Du kehrst zurück, Maurice, versprich es mir!"

„Ja — ja, ich komme wieder!"

Er verließ darauf hastig das Zimmer, flog unaufhaltsam die Treppen hinab, aus dem einsamen Hause, und rannte dann die Landstraße dahin, einer Richtung zu, wo er sicher war, Niemandem zu begegnen. Hier hielt er inne und hätte sich in seiner Verzweiflung vielleicht aber ins tiefe Gras geworfen, welches abseits vom Wege wuchs, hätte nicht plötzlich ein krachender Schuß die Ruhe der Nacht und ringsum in der Gegend Wiederhall gefunden.

Von Schrecken gebannt, lauschte Maurice Hope, aber einen Augenblick nur, dann schlug er die Hände über dem Haupte zusammen, lief wie ein Wahnsinniger den Weg, den er gekommen, wieder zurück, und rief laut:

„Gott stehe ihm bei und vergebe mir, daß ich Jenen so ganz vergessen konnte!" —

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur Fritz Bley. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von Ernst Lambeck in Thorn.